Einzelpreis 10 Heller.

Einzelpreis 10 Heller.

Redaktion u. Administration: Krakau, Dunajewskigasse 5. Telefon: Tag: 2314, Nacht: 2587. Telegramm-Adresse: KRAKAUER ZEITUNG. Sämtliche Zuschriften nur an die „Krakauer Zeitung" Feldpost 186.

KRAKAUER ZEITUNG

Alleinige Inseratenannahme für Oesterreich-Ungarn (mit Ausnahme von Galizien und den okkupierten Provinzen) und das Ausland bei M. Dukes Nachf. A.-G. Wien I., Wollzeile 16. Manuskripte werden nicht retourniert.

ZUGLEICH AMTLICHES ORGAN DES K. u. K. FESTUNGSKOMMANDOS, FELDPOST 186

II. Jahrgang. Samstag, den 26. Feber 1916. Nr. 57.

Taten und Worte.

Ist der Krieg wirklich eine Fortsetzung der Diplomatie mit anderen Mitteln, so lässt sich die Richtigkeit dieses Satzes am besten aus der Möglichkeit seiner Umkehrung erweisen, da ja die kriegerische Austragung der Völkerkonflikte schliesslich wieder in diplomatische Bahnen einmündet. Und erst kürzlich hat eine beachtenswerte englische Stimme festgestellt, dass auch der gegenwärtige Weltkampf am ehesten durch Unterhandlungen zu beenden sein werde. Wenn aber mitten im Schlachtengetümmel, noch ehe die Gewalt der Waffen ihr letztes entscheidendes Wort gesprochen hat, von massgebender Regierungsstelle aus für das feindliche Ausland bestimmte Aeusserungen immer wieder laut werden, so darf man diese verkappte Diplomatie als ein Zeichen vorzeitiger Schwäche entlarven.

Die leitenden Männer des Vierverbandes können sich seit geraumer Zeit nicht genugtun in gegenseitigen Versicherungen, dass ihr Geld, ihre Kriegsvorräte und ihr Menschenmaterial — im Gegensatz zu den versiegenden Mitteln der Zentralmächte — noch unerschöpflich seien, und bekunden in tönenden Worten ihre Entschlossenheit, bis zum endgültigen Siege durchzuhalten. Sei es nun, dass sie diese Selbstbetäubung zu ihrer eigenen Aufrechterhaltung brauchen, sei es, dass sie die misstrauisch gewordenen Völker beruhigen oder den gegnerischen Mächten Sand in die Augen streuen wollen, in keinem Falle wird man fehlgehen, in all diesen kriegerischen Reden Ersatz und Trost für die ausgebliebenen oder fehlgeschlagenen kriegerischen Taten zu vermuten.

Die vor wenigen Tagen erfolgte Einberufung des russischen Reichstages und der Duma bietet willkommenen Anlass, diese Vermutung voll zu bestätigen. Das weit ausgreifende Exposé, das der Minister des Aeussern, Sasonow, gab, bemüht sich auf die übliche Art und Weise, die äussere Lage, insbesondere das Verhältnis zu den Verbündeten und den Neutralen im rosigsten Lichte darzustellen und alle Schuld am Ausbruch und an den Schrecknissen des Krieges auf Deutschland zu wälzen. In der Duma sprach vor Sasonow Ministerpräsident Stürmer, der von der Gegenwart schon weniger zuversichtlich sprach und an den opferfreudigen Patriotismus appellierte, den er auf eine zweifellos glänzende Zukunft verwies. Im selben Sinne entwarf ein Mitglied der fortschrittlichen Partei ein Bild der durch Unfähigkeit und Korruption geschaffenen inneren Notlage des Landes, die durch Reformen gebessert werden soll, und auch der Kriegsminister wusste nur von der Vorbereitung der Armee auf die ihr bevorstehenden grösseren Aufgaben zu erzählen.

Zur selben Zeit tagt in Paris unter dem Vorsitz Clemenceaus das interparlamentarische französisch-englische Komitee, als dessen Zweck die öffentliche Bezeugung der unzerstörbaren Einheit der verbündeten Regierungen in die Welt hinausposaunt wird und das sich gleichfalls bestrebt, die Schuld an allem Jammer und Elend der Völker vom eigenen mahnenden Gewissen abzuwälzen. Ganz ähnlich hat sich auch der italienische Botschafter in Frankreich, Tittoni, in moralischen Phrasen ergangen, die ebenso über die mangelnden militärischen Erfolge hinwegtäuschen sollen und auch die einstigen hochgespannten Siegeshoffnungen der Entente vermissen lassen.

Auch die englische Volksvertretung hat sich zu bitteren Geständnissen inbezug auf die Kriegslage genötigt gesehen, namentlich was die — nach englischer Ansicht ja ausschlaggebenden — Finanzen betrifft. Die Erfolge der Kriegssparkommissionen wurden einer Kritik unterzogen und im Hinblick auf die horrende Ziffer von sechs Millionen täglicher Kriegsausgaben bei den schwindenden Hoffnungen auf einen militärischen Sieg die Frage einer ehrenvollen Beendigung des Kampfes aufgeworfen. Aber England weiss sich auch aus dieser Klemme zu helfen. Da es weder sein Geld, noch sein Heer, noch seine Bundesgenossen vermehren kann, so vermehrt es — seine Minister. Die bisherige Rekordzahl von 22 Ministern scheint noch nicht zu genügen, denn neuerdings ist die Bestellung eines Blockade-Ministers und eines eigenen „Luftministers" für den Luftdienst-Ausschuss vorgesehen worden. Während anderwärts jeder schwere Misserfolg einen Minister beseitigt, scheint es in England gerade umgekehrt zu sein.

Dieser Kampf mit politischen und diplomatischen Mitteln, wo die militärischen Kräfte nicht ausreichen, ist eine Besonderheit der Vierverbandsmächte, die erst im Verlaufe des Krieges jene innere Geschlossenheit und Aktionsfähigkeit sich zu erwerben trachten, über die die Zentralmächte schon vorher verfügten und die eine unumstössliche Vorbedingung des wirklichen Erfolges zu sein scheint. Der Krieg ist die mächtigste Kraftentfaltung der Völker nach aussen. Wo aber im Innern Zersplitterung und Desorganisation herrschen, muss nach aussen hin ständig der Anschein eines Kraftmeiertums aufrecht erhalten werden, der aber vor entscheidenden Taten nicht lange bestehen kann.

Oesterr.-ung. Generalstabsbericht.

Amtlich wird verlautbart: 25. Feber 1916. Wien, 25. Feber 1916.

Russischer Kriegsschauplatz:

Stellenweise Geschützkämpfe.

Italienischer Kriegsschauplatz:

Keine besonderen Ereignisse.

Südöstlicher Kriegsschauplatz:

Unsere Truppen in Albanien haben gestern die tagszuvor östlich und südöstlich von Durazzo geschlagenen Italiener in scharfer Verfolgung auf die Landzunge westlich der Durs-Teiche zurückgetrieben. Die Hafenanlagen von Durazzo liegen im Feuer unserer Geschütze. Die Einschiffung von Mannschaft und Kriegsgerät wird erfolgreich gestört. Das Auftreten einiger italienischer Kriegsschiffe blieb ohne Einfluss auf den Gang der Ereignisse.

Wir nahmen in diesen Kämpfen bisher 11 italienische Offiziere und über 700 Mann gefangen und erbeuteten fünf Geschütze und ein Maschinengewehr.

Der Stellvertreter des Chefs des Generalstabes: **v. Höfer**, FML.

Türkischer Generalstabsbericht.

Die „Agence Milli" meldet aus dem Hauptquartier: Konstantinopel, 24. Feber. (KB.)

Dardanellenfront: Am 23. Feber haben ein feindliches Panzerschiff und zwei Kreuzer, unterstützt durch Flugzeuge, wirkungslos einige Schüsse gegen Kiliapala und Mutluk abgegeben.

Eines unserer Wasserflugzeuge jagte ein feindliches Flugzeug in die Flucht. Ein anderes feindliches Panzerschiff und ein feindlicher Kreuzer haben, gleichfalls wirkungslos, einige Schüsse gegen Seddil-Bahr und Tekke-Burnu abgegeben und zogen sich darauf zurück.

Von den übrigen Fronten liegen keine Nachrichten über wesentliche Aenderungen vor.

Auszeichnung des Armee-Oberkommandanten Erzh. Friedrich.

Der Kaiser hat den Feldmarschall Erzherzog Friedrich die Bewilligung zur Annahme und zum Tragen der I. Klasse des bulgarischen Tapferkeitsordens erteilt.

TELEGRAMME.

Abreise König Ferdinands aus Wien.

Nach elftätigem Aufenthalt.

Wien, 25. Feber. (KB.)

König Ferdinand von Bulgarien ist gestern abends nach elftätigem Aufenthalt in Wien nach Koburg abgereist, um das Grab seiner Eltern zu besuchen.

In seiner Begleitung befinden sich seine beiden Söhne, die gestern mit dem Balkanzug in Wien eingetroffen sind.

Der deutsche Erfolg vor Verdun.

(Privat-Telegramm der „Krakauer Zeitung".)

Amsterdam, 25. Feber.

Die Pariser Blätter beruhigen ihre Leser über die kritische Lage vor Verdun.

Deutscher Generalstabsbericht.

Das Wolffsche Bureau meldet: Grosses Hauptquartier, 25. Feber. **Berlin, 25. Feber.**

Westlicher Kriegsschauplatz:

Auf dem rechten Maasufer wurden auch gestern die schon berichteten Erfolge nach verschiedenen Richtungen ausgebeutet. Die befestigten Dörfer und Höhe Chanpneufille an der Maas, Cotelette, Marmont au mont, Chanbrettes und Ornes wurden genommen, ausserdem sämtliche feindlichen Stellungen bis an den Louvenont-Rücken.

Wieder waren die blutigen Verluste des Feindes ausserordentlich schwer, die unseren blieben erträglich. Die Zahl der Gefangenen ist um mehr als 7000 auf über 10.000 gestiegen. Ueber die Beute an Material lässt sich noch keine Angabe machen.

Oestlicher und Balkan-Kriegsschauplatz:

Keine Ereignisse von besonderer Bedeutung.

Oberste Heeresleitung.

Die Festung sei von starken Feldbefestigungen umgeben, die einen Durchbruch in die Frontlinie verhindern würden.

Die Eroberung der Festung würde lange Anstrengungen erfordern, so dass der Hauptstoss der Deutschen wahrscheinlich in Flandern erfolgen dürfte.

Die amtliche französische Verlautbarung.

Paris, 25. Feber. (KB.)

Der gestrige amtliche Heeresbericht besagt: Nördlich Verdun fuhr der Feind fort, unsere Front von der Maas bis südlich von Fromezey mit der gleichen Heftigkeit wie gestern zu beschiessen. Zwischen dem rechten Maasufer und Ornes legte der Feind die gleiche Erbitterung an den Tag wie gestern. Er vervielfältigte seine wütenden Angriffe, ohne dass es ihm gelang, unsere Front zu durchbrechen.

An den zwei Flügeln nahmen wir unsere Linie einerseits hinter Samognieux, andererseits südlich Ornes zurück.

Begünstigungen für die Studenten im Felde.

Ein Erlass des Unterrichtsministers.

Wien, 25. Feber. (KB.)

Wie das „Neue Wiener Tagblatt“ meldet, hat der Unterrichtsminister einen Erlass an die Wiener Universität und wohl auch an die übrigen Universitäten Oesterreichs gerichtet, der bezweckt, die Nachteile, die für die im Felde stehenden Universitätshörer gegenüber den im Hinterland gebliebenen Kollegen bezüglich des Studienfortganges erwachsen, teilweise zu mildern.

Der Erlass bestimmt in seinen Grundzügen, dass sowohl für Juristen als auch für Philosophen die Verkürzung der Studienzeit um ein ganzes Jahr möglich gemacht wird. Bei Medizinern wurde vorgesorgt, dass sie so bald wie möglich zu strengen Prüfungen gelangen können, da eine Einschränkung des Studienstoffes infolge der besonderen bei ihnen bestehenden Verhältnisse nicht angezeigt ist.

Ein feindlicher Akt Portugals gegen Deutschland.

35 deutsche Schiffe beschlagnahmt.

Paris, 25. Feber. (KB.)

Die Zahl der auf dem Tajo ankernden deutschen Schiffe, die von der portugiesischen Regierung beschlagnahmt wurden, beträgt nach einer Lissaboner Meldung der „Agence Havas“ 35.

Dem „Temps“ zufolge vollzog sich die Beschlagnahme ohne Zwischenfall. Auf den Schiffen wurde von portugiesischen Offizieren die portugiesische Flagge gehisst. Die deutsche Bemannung wurde durch portugiesische ersetzt.

Die Regierung erklärte, es handle sich nicht um einen kriegerischen Akt, sondern um eine einfache, im öffentlichen Interesse gelegene Massnahme.

Der portugiesische Gesandte in Berlin wurde beauftragt, dies der deutschen Regierung zu erklären. Den Besitzern wurden alle Garantien zugesichert.

Flucht Essad Paschas.

Brindisi, 20. Feber. (KB.)

Essad Pascha ist an Bord eines italienischen Torpedobootzerstörers hier eingetroffen.

Rumänien bezieht Feldküchen aus Oesterreich.

(Privat-Telegramm der „Krakauer Zeitung“.)

Wien, 25. Feber.

Wie die „Zeit“ erfährt, hat die rumänische Heeresverwaltung bei der Firma Krupp in Berndorf 7000 Feldküchen bezogen, für die es ausser dem Preis noch die Ausfuhrbewilligung für 1130 Waggons Getreide erteilte.

Matter Eindruck von Sasonows Rede.

(Privat-Telegramm der „Krakauer Zeitung“.)

Genf, 25. Feber.

Sowohl in italienischen wie in französischen Kreisen hat das Exposé Sasonows einen sehr matten Eindruck gemacht.

Man befürchtet, wie die französischen Blätter schreiben, dass Oesterreich-Ungarn wie Deutschland etwa eine Million Rekruten in den okkupierten Gebieten ausheben werden, was eine neue Armee ergeben würde.

Russland kauft von Japan Kreuzer zurück.

(Privat-Telegramm der „Krakauer Zeitung“.)

Genf, 25. Feber.

Die russische Regierung will vier Kreuzer zurückkaufen, die es im russisch-japanischen Krieg an Japan verloren hat.

Die Verschärfung des U-Boot-Krieges.

Wilson gegen Deutschlands Note.

(Privat-Telegramm der „Krakauer Zeitung“.)

Amsterdam, 25. Feber.

Wie aus New-York gemeldet wird, hat sich Präsident Wilson gegen die von Deutschland beabsichtigte Verschärfung des U-Boot-Krieges ausgesprochen.

Die Ausbreitung der Lustseuche in Frankreich.

(Privat-Telegramm der „Krakauer Zeitung“.)

Genf, 25. Feber.

Die französichen Blätter besprechen die beklagenswerte Ausbreitung der Lustseuche in Frankreich. Die einzig wirksame Abhilfe wäre ein Gesetz, das die wissentliche Uebertragung der Seuche als schweres Verbrechen bestraft.

Vom Tage.

Das Wolffsche Bureau veröffentlicht das Ergebnis des letzten Luftangriffs auf Englands Industriezentrum und schildert die verheerenden Wirkungen des Bombardements, durch das u. a. auch vier Kriegsschiffe vernichtet wurden.

Bei dem Luftangriff auf Laibach fanden die beiden italienischen Geschwader-Kommandanten den Tod.

Der montenegrinische Ministerpräsident Miuskowitsch veröffentlicht in französischen Blättern ein Kommunique, worin er erklärt, König Nikita habe die Einleitung von Friedensverhandlungen verboten.

Ministerpräsident Asquith beantwortete im Unterhaus Anfragen über die Voraussetzungen, unter denen es möglich wäre, den Krieg — unter Erreichung des Kriegszieles der Alliierten — zu beendigen.

Auf die griechische Protestnote antwortete die Entente ausweichend und mit einer neuen Truppenlandung in Patras.

In Bukarest demonstrierte eine mehrtausendköpfige Menge vor dem Bürgermeisteramt gegen die Teuerung der Lebensmittel.

Neues von den Zeppelinen.

Vom Bodensee wird dem „Berner Bund“ geschrieben:

Die ganz erstaunliche Tätigkeit, die die deutsche Kriegsluftschiffahrt mit ihren kühnen Fahrten nach Mittelengland, ins Zentrum der englischen Industrien, entwickelt hat, lenkt die Blicke wieder einmal nach den Werkstätten. Und in der Tat, wer offenen Auges verfolgt, was ihm zu sehen vergönnt ist, der wird sich kaum so sehr verwundern über das, was in der neuesten Zeit im Luftkriege deutscherseits geleistet wird. Wenn man auch nicht in die Geheimnisse der gigantisch angewachsenen Zeppelin-Werstätten eindringen kann, so kann doch jedermann als unbefangener und unbelästigter Zuschauer eine Fülle interessanter Beobachtungen machen. Da ist in erster Linie eine Tatsache festzustellen, die von Bedeutung ist: nämlich, dass in den Luftschiffwerften, in denen Tausende von Arbeitern Tag und Nacht ununterbrochen arbeiten, durch die Heranziehung und Erstellung aller Hilfsfabriken eine Organisation geschaffen ist, dass nun jede Woche ein bis zwei neue Luftkreuzer an die Front abgehen können. Es vergeht kaum ein Tag, an dem nicht ein neuer Zeppelin seine Probeflüge macht.

In der Maybach Motorenfabrik knattern unausgesetzt die der Hallenprobe unterworfenen Luftschiffmotoren; sie müssen namentlich zur Erprobung der Lager 24 bis 48 Stunden ununterbrochen laufen, bevor sie in die Luftschiffe eingebaut werden. Wenn in kalten Nächten der Nordwind über den See streicht, so trägt es das gewaltige Surren und Rauschen, als wär's hoch ob unseren eigenen Häusern, bis in die verschlossenen Zimmer in den schweizerischen Uferorten und wohl noch viel weiter.

Die Probefahrten selbst sind nicht mehr blosse Fahrproben, sondern durchaus kriegsmässige Manöver. Form und Dimensionen der Zeppeline haben sich gegenüber den ursprünglichen Typen wesentlich verändert. Die allerneuesten Fahrzeuge sind viel länger als früher, dabei schlanker, mehr fischähnlich, die beiden Gondeln hängen tiefer, ein Laufgang zwischen denselben scheint nicht mehr vorhanden zu sein, oder aber, er muss vollständig in den riesigen Tragkörper eingebaut sein, so dass er äusserlich unsichtbar bleibt; die Gondeln sind gepanzert, jede soll mindestens sechs Maschinengewehre und ein bis zwei kleine Geschütze, sowie besondere Apparate zum Abwerfen von Bomben und wiederum besondere Vorrichtungen zum Lancieren von Lufttorpedos besitzen. Die auf früheren Kriegsluftschiffen gesehene Plattform für Maschinengewehre oben auf dem Tragkörper ist nicht mehr wahrzunehmen. Die Spitze des neuen Typs zeigt metallischen Glanz bis ungefähr ein Fünftel der Gesamtlänge; Tatsache ist, dass der Zeppelin-Luftschiffbau das Schoopsche Metallspritzverfahren angekauft hat und wahrscheinlich zur Metallisierung eines Teiles der Hülle verwendet. Die Steuer sind vereinfacht und kleiner geworden, die Motore sind bedeutend verstärkt, was schon aus dem nächtigen Lärm hervorgeht.

Die kriegsmässigen Manöverfahrten sind ausserordentlich interessant. Man sieht nicht nur, dass die Zeppeline bedeutend an Schnelligkeit und

Wendefähigkeit, besonders im Steigen, zugenommen haben, sondern man kann auch Augen- und Ohrenzeuge von Maschinengewehrübungen sein; das typische Rattern dieser unheimlichen Waffe hebt sich hell und klar aus dem Motor- und Propellergeräusch heraus.

Ferner sieht man Versuche mit Rauchgasen, die plötzlich wie steigende oder sinkende Nebelwolken von räumlich grosser Ausdehnung sich um das Luftschiff legen; wenn überhaupt nebliche Witterung herrscht, so verschwindet das Fahrzeug tatsächlich plötzlich auf fast geheimnisvolle Weise. Wer dies zu beobachten Gelegenheit hatte, der begreift leicht, dass es den Parisern und Engländern einfach unmöglich war, die Zeppeline zu sehen und zu bekämpfen, auch wenn sie nicht in so grosser Höhe, wie die Berichte sagten, geflogen sind, Höhen, an deren Erreichung überhaupt stark zu zweifeln ist.

Besonders interessant sind Nachtübungen. Da arbeitet das Luftschiff, das meistens — wenigstens wenn nicht Vollmond scheint — unsichtbar bleibt, mit Scheinwerfern und Leuchtgasen, die gespenstisch die dunkle Atmosphäre minutenlang erhellen, in verschiedenen Farben aufblitzen und eine ganze Sprache zu reden scheinen. Viel hört man von den geheimnisvollen neuen Lufttorpedos, welche die Zeppeline nun schon seit langem erproben. Beobachten lässt sich da natürlich nichts, aber hin und wieder entschlüpft einem Eingeweihten eine Andeutung, die darauf schliessen lässt, dass es sich da um eine sehr wichtige, neue, furchtbare Luftkriegswaffe handelt.

Der neueste Zeppelin, der vor unseren Augen seine Probeflüge absolvierte, trug die Nummer „L. Z. 95." Es besteht aber noch eine weitere Numerierung, die bloss „L....“ signiert ist (ohne „Z“), so dass also anzunehmen ist, dass die deutsche Luftflotte, die Parseval-Luftschiffe nicht mitgerechnet, weit über hundert Einheiten zählt.

Der Fall von Erzerum.

Ueber die Schlacht vor Erzerum und den Fall der Festung wird der Korrespondenz „Heer und Politik“ geschrieben:

Seit dem 10. Jänner führten die Russen unter der Führung des Grossfürsten Nikolai Nikolajewitsch eine mit sehr starken Kräften unternommene Offensive gegen die türkische Kaukasusfront durch. Nur in den ersten Tagen des Monats Feber liessen die ständigen Angriffe nach, da die Russen ungeheure Verluste erlitten hatten, die sie durch die zu diesem Zwecke hier zusammengezogenen Truppenmassen erst wieder ausgleichen mussten. Wir sehen auch hier wiederum das alte russische Verfahren, ohne Rücksicht auf das Menschenmaterial irgend einen Teilerfolg zu erzwingen. Es kommt dabei der russischen Heeresleitung die grosse Bevölkerungsziffer Russlands zugute, die ihr derartige Massnahmen ermöglicht, wenn auch, wie wir schon bei den Karpathenkämpfen gesehen haben, der Endsieg in keiner Weise gewährleistet wird. Schon als der Grossfürst nach seinen schweren Niederlagen an unserer Ostfront den Oberbefehl im Kaukasus als Pflaster auf seine Wunde erhielt, war es leicht vorauszusehen, dass dieser angriffslustige Geist hier eine verstärkte Tätigkeit entfalten werde. Er wurde zu dieser Offensive mit unverhältnismässig starken Kräften gegen die schwache türkische Front, ausserdem noch durch die Erwägung veranlasst, dass das hoffnungsarme russische Volk nach so viel Mitteilungen von schweren Niederlagen auch wieder einmal durch eine Erfolgsmeldung aufgerichtet werden müsste. Da die Hauptmacht der Türken an anderer wichtigerer Stelle beschäftigt war, so schien diesem Wunsche hier Erfüllung zu blühen. Am 10. Jänner erfolgte nun der erste Vorstoss gegen Alaschgerd, östlich von Erzerum. In einer mehrtägigen Schlacht gelang es den Russen trotz grösster Opfer nicht, einen entscheidenden Erfolg zu erringen. Auf der ganzen Angriffsfront von 150 Kilometer Länge hielten die viel schwächeren Türken den Angriffen tapfer Stand, und am 13. Jänner mussten sich die Russen sogar an der Front südlich Kara-Dagh nach einer Niederlage zurückziehen. Nur langsam konnten sie Raum gewinnen.

Als starkes Hindernis stellte sich ihnen nun, nachdem die Türken ihre undurchbrochene Front ein wenig zurückgezogen hatten, die befestigte Stadt Erzerum entgegen. Es kam auch auf den Strassen nach Erzerum mehrfach zu erbitterten Kämpfen, in denen die Russen sehr starke Reserven einsetzen mussten, um nur den geringsten Erfolg zu erlangen. Die Türken bewährten hier in diesen schweren Kämpfen gegen einen zahlreich überlegenen Feind ihren alten soldatischen Sinn in ruhmvollster Weise. Erzerum selbst bot eine Anzahl Verteidigungsmöglichkeiten, wenn es auch den Ansprüchen, die man an eine Festung modernster Art stellt, nicht entspricht. Nachdem im Jahre 1866 der Abbruch der hohen Mauern der Disch-Kaleh, der äusseren Festung, durchgeführt worden war, da bei der Tragweite der neuen Belagerungsgeschütze diese Art von Befestigung nicht mehr zeitgemäss war, wurde die Befestigung der Stadt den gesteigerten Ansprüchen der neueren Zeit entsprechend gestaltet. Die Mauern der Disch-Kaleh umschlossen die Itsch-Kaleh, die alte Zitadelle, die damals den Mittelpunkt der Befestigungswerke bildete. Ueber die Art der neuen Befestigungswerke und ihre Stellung kann heute nichts mitgeteilt werden.

Die Bedeutung von Erzerum ist sonst in militärischer wie wirtschaftlicher Hinsicht nicht sehr gross. Eine gute Strasse führt von Osten her und stellt die Verbindung Erzerums mit der russischen Festung Kars her. Die alte Karawanenstrasse von Trapdzunt über Erzerum ist auch wirtschaftlich nicht mehr von der früheren Bedeutung. Die Geschichte Erzerums ist uralt. Sei 1517 befindet sich die Stadt im Besitz der Türken, nachdem sie vorher unter der Herrschaft der Seldschucken und Mongolen gestanden hatte. Im russisch-türkischen Krieg, 1828/1829, wurde sie am 9. Juli 1829 von Paskiewitsch erobert, im Frieden zu Adrianopel aber den Türken zurückgegeben. Auch im Jahre 1878 behielten es die Russen nicht.

Die Vermehrung der japanischen Flotte.

Von einem militärischen Mitarbeiter wird der „W. A. Z.“ geschrieben: Nachdem der amerikanische Marinesekretär Daniels sein umfangreiches Bauprogramm ausgearbeitet und dem Parlamentsausschuss bereits vorgelegt hatte, durch das in den Vereinigten Staaten die Flotte durch den Neubau von allein 10 Linienschiffen und 4 Panzerkreuzern bis zum Jahre 1922 auf den Stand von 17 Ueberdreadnoughts gebracht werden soll, hat Japan, Amerikas Rivale im Stillen und Atlantischen Ozean, keine Ruhe mehr und will nun auch an den schon seit über vier Jahr beabsichtigten Ausbau seiner Schlachtschiff-Flotte herantreten, um mit seinen Seestreitkräften gegen Amerika nicht ins Hintertreffen zu geraten.

Seit 1907 hat Japan für seine Kriegsflotte nicht viel getan, wenigstens nicht im Verhältnis zu der regen Tätigkeit, die im Schiffbau unmittelbar nach dem Kriege gegen Russland einsetzte. Die missliche Finanzlage und dann auch innerpolitische Streitigkeiten sind den Fortschritten hinderlich gewesen. An starken Linienschiffen vom Dreadnought-Typ stehen der Flotte eigentlich nur die in Yokosuka, beziehungsweise Kure erbauten „Kawatschi“ und „Settsu“ von 21.000 Tonnen zur Verfügung. Aber auch sie können heute nicht mehr als völlig modern gelten, da ist ihre gesamte Bauzeit zu lang gewesen, und auch die Hauptbestückung von zwölf 30,5-Zentimeter-Geschützen genügt nicht mehr ganz den heutigen Ansprüchen. Ausser diesen beiden Linienschiffen können wohl nur noch „Aki“ und „Satsuma“, aus der Zeit der Vordreadnoughtsperiode und während des Krieges mit Russland begonnen, zu den einigermassen brauchbaren Kampfschiffen gezählt werden. Im Geschwaderverband werden ja auch noch „Katori“ und „Kaschima“ aus dem Bauplan 1903 sowie „Asahi“ und „Shikishima“, die aus dem Ende der neunziger Jahre stammen, verwandt, aber hohen Gefechtswert dürften diese Schiffe heute nicht mehr haben. Noch schlechter wie mit den Linienschiffen steht es mit den Panzerkreuzern. Von der Gesamtzahl von 13 Schiffen dieser Gattung sind „Kurama“ und „Ibuki“ von je 14.800 Tonnen die letzten Bauten, aber sie sind auch schon sechs Jahre alt, und die dann folgenden „Ikoma“ und „Tsukaba“ von je

Fürstin Pauline Metternich.

(Zu ihrem 80. Geburtstage am 26. Feber 1916)

Von Rudolf Huppert (Wien).

Man wird es vor allem für ganz ausgeschlossen halten, dass dieser Stolz des weiblichen Geschlechtes heute schon wirklich achtig Jahre alt wird. Aber dieses Datum ist authentisch und die Fürstin selbst hat es erst kürzlich bestätigt, als in der Oeffentlichkeit von ihrem Geburtstage die Rede war und sie in der Wiener Tagespresse die Bitte aussprach, man möge statt allen ihr zugedachten Geschenken lieber der Poliklinik, ihrem Schosskind, Geldspenden zuwenden. Und damit hat sie, wie schon so oft in den vielen, vielen langen Jahren ihrer vorbildlichen charitativen Wirksamkeit, den ihr in einer ganz unglaublich hohen und uneigennützigen Weise eigenen Wohltätigkeitssinn offenbart.

Die Fürstin Pauline Metternich-Sandor, so lautet nämlich ihr offizieller Name, wird also heute wirklich achtzig Jahre alt. Und wenn sie an ihrem Ehrentage auch in aller Bescheidenheit die ihr zugedachten Aufmerksamkeiten ablehnen wird, das eine Kompliment muss sie von uns annehmen, nämlich, dass sie in den beinahe vier Dezennien ihrer Wiener gesellschaftlichen Tätigkeit sich die jugendliche Elastizität eines feschen Wiener Komtesserls bewahrt hat. Wer nur jemals Gelegenheit gehabt hat, die Fürstin bei einem ihrer vielen Feste zu sehen oder zu sprechen, der muss den unbedingten Eindruck empfangen haben, es mit einer unheimlich klugen, umsichtigen und geistreichen Frau zu tun zu haben, die auch das Herz auf dem richtigen Platz hatte und es noch immer hat...

Man wird ihr an ihrem heutigen Ehrentage in allen deutschen Gauen Oesterreichs ein Loblied singen. Und dieses Loblied wird vollauf verdient sein. Wer so unendlich viel für die Wohltätigkeit in Wien getan hat, wie die Fürstin, der hat einen Anspruch darauf, von aller Welt geehrt und geschätzt zu werden. Niemals gab es Menschen, die an ihren Wohltätigkeitssinn vergebens appelliert hätten. Niemals war sie in den fünfunddreissig Jahren ihrer öffentlichen Tätigkeit um eine gute Idee verlegen, wenn es galt, Feste zu arrangieren, deren Reinerträgnisse allemal Wohltätigkeitszwecken galten. In ihrem Ideenreichtum ist sie von keiner Dame der Wiener Gesellschaft auch nur annähernd erreicht worden. Sie war immer tonangebend, was sie aussprach, das geschah und hatte immer Erfolg.

Im Wiener Volksmund heisst sie kurzweg „Die Fürstin Pauline“ und diese Abkürzung beweist gewiss am deutlichsten ihre grosse Popularität. Sie ist in Wien kolossal populär geworden, und oft genug hat sich auch der Volkswitz ihrer gutgemeinten Aktionen in der verschiedensten Form bemächtigt. Aber all' das konnte sie in ihren Bestrebungen, den Armen die Sorge um das tägliche Brot zu nehmen und den Kranken den ruhigen Gedanken an ihre Genesung zu geben, nicht irre machen.

In den siebziger Jahren kam die Fürstin aus Paris, wo ihr Gatte österreichischer Botschafter gewesen war, nach Wien. Schon in Paris hatte die Fürstin in der Gesellschaft eine führende Rolle gespielt, auch dort bildete ihr Haus den Mittelpunkt aller gesellschaftlichen Ereignisse. Sie hat noch das Paris der letzten Kaiserzeit mitgemacht, die Zeit des dritten Napoleon und der letzten Kaiserin der Franzosen. Sie hat in Paris für Richard Wagner Propaganda gemacht, den man bis dahin in der Stadt des mondänen Luxus und Vergnügens nicht kannte und sie hat auch sonst dem Deutschtum in Paris erhebliche Dienste geleistet.

Und kaum hatte die Fürstin Wiener Boden betreten, als sie auch schon das Wiener Vergnügungsleben zu organisieren begann. Mit dem Scharfblick eines siegreichen Feldherrn setzte sie ein und wurde unermüdlich in der Inszenierung von Festen, die immer wieder durch ihre originelle Aufmachung eine grosse Anziehungskraft auf die Wiener ausübten. Wiederholungen liebte sie nicht, jedesmal mussten ihre Veranstaltungen eine neue Note aufweisen. Ihrer impulsiven Natur lag es eben nicht, nach der Schablone zu arbeiten. Und so wurde sie im Laufe der Jahre und Jahrzehnte der Vergnügungsmarschall der Wiener. Wenn ihr Ruf erscholl, dann waren auch die Wiener immer zur Stelle. Sie liessen ihre Fürstin niemals im Stiche, sie wussten aber auch, dass sie auf ihre Kosten kämen.

14.000 Tonnen stehen noch ein bis zwei Jahre länger in Dienst. Erst das Jahr 1911 stellte sich dem Flottenbau wieder günstiger, und es kam sogar ein Programm zustande, das den Bau von 8 Ueberdreadnoughts, von 8 Panzerkreuzern und 20 geschützten Kreuzern forderte. Aber wieder waren es innere Streitigkeiten und der damit zusammenhängende Sturz mehrerer Ministerien, die die Annahme und sofortige Durchführung des vollständigen Flottenvermehrungsplanes hinderten. Selbst so bewährten Leuten wie den aufeinander folgenden Marineministern Katsura, Yamamoto und Saito gelang es nicht, im Parlament ihren Willen voll durchzusetzen.

Da aber die heimischen Werften beschäftigt werden mussten, auch der englische Bundesgenosse auf Bestellungen drängte, nahm es der Minister Katsura schon im Jahre 1911 auf sich, wenigstens einen Teil der vorgeschlagenen Neubauten in Angriff zu nehmen. Zunächst kamen vier von den projektierten Panzerkreuzern an die Reihe. Von ihnen wurde der Panzerkreuzer „Kongo“ Anfang 1911 in England bei Vickers begonnen, dann folgten im November 1911 der Kreuzer „Hijei“ und März 1912 die letzten beiden Kreuzer „Haruna“ und „Kirishima“. Während „Hijei“ auf der Staatswerft Yokosuka gebaut wurde, wurden die beiden anderen den Privatwerften Kawasaki, beziehungsweise Mitsubischi übergeben worden. Der vertragsmässig pünktlich fertiggestellte „Kongo“, der im Deplacement (27.940 Tonnen) und der Panzerung dem englischen Panzerkreuzer „Queen Mary“ (27.400 Tonnen) ungefähr gleichsteht, ihn aber in der Armierung bezüglich der Kaliberstärken der schweren und mittleren Artillerie noch übertrifft, hat allen Erwartungen entsprochen und ist seit Juli 1913 in Dienst gestellt. Auch die anderen drei Kreuzer sind seit dem Frühjahr 1914 und 1915 in den Flottenverband übernommen worden.

Nicht so schnell wie bei den Panzerkreuzern ging es mit den in den Flottenbauplan aufgenommenen Linienschiffen. Zwar entschloss sich auch hier der Marineminister auf eigene Verantwortung, vier von den acht gewünschten Ueberdreadnoughts zu bauen, aber da es an Mitteln fehlte, ging es mit der Bearbeitung der Baupläne und der endgültigen Vergebung der Schiffe nur langsam vorwärts. Erst im März 1912 konnte die Kiellegung des „Fuso“ auf der Staatswerft Kure erfolgen, und in grossen Zwischenräumen wurden im November 1913 „Yamashiro“ in Yokosuka, „Hyuga“ und „Yse“ sogar erst im März und April 1915 in Nagasaki, beziehungsweise Kobe begonnen. Fertig ist bis jetzt von diesen Schiffen nur „Fuso“ (November 1915), und was die anderen drei Schiffe anlangt, so hofft die Regierung, nachdem „Ise“ und „Hyuga“ im Mai vorigen Jahres, „Yamashiro“ im vorigen November vom Stapel liefen, ihre Fertigstellung beschleunigen zu können, nachdem die Mittel dazu endlich im Mai 1915 bewilligt worden sind. Die vier Schiffe übertreffen nach ihren Ausmessungen und ihrer Armierung die grössten englischen Linienschiffe und stellen somit eine nicht genug zu schätzende Kampfkraft vor. Ihr Deplacement ist auf 31.000 Tonnen, ihre Schnelligkeit auf 23 Knoten und ihre Bestükkung auf zwölf 35,6-Zentimeter-, sechszehn 15,2-Zentimeter-, zwölf 12-Zentimeter- und drei 7,6-Zentimeter-Ballonabwehrgeschütze festgesetzt.

Inzwischen hat die Regierung, hauptsächlich durch das Beispiel Amerikas veranlasst, wie schon eingangs gesagt, das Bauprogramm von 1911 wieder aufgenommen und es den gegenwärtigen Zeitverhältnissen nach erweitert. Die Vorlage will nicht nur vollständige zwei Geschwader von je 4 Linienschiffen und 4 Panzerkreuzern, sondern sie fordert neben den auch schon vorgeschlagenen 20 geschützten Kreuzern noch 24 Zerstörer und eine grosse Anzahl von Unterseebooten. Auf diese beiden Geschwader soll das eine aus den acht zuletzt erwähnten Linienschiffen und Panzerkreuzern in Anrechnung gebracht werden, so dass nur noch acht grosse Panzerschiffe zu bauen wären.

Nach den letzten Nachrichten aus Japan scheint es der Beredsamkeit des gegenwärtigen Marineministers Kato gelungen zu sein, den Landesverteidigungsausschuss für seine Pläne zu gewinnen. Die Bewilligung von 254 Millionen Yen soll gesichert sein, und die Marine hat damit rechnen können, dass in der Zeit von 1917 bis 1922 das vorgeschlagene Bauprogramm unverkürzt zur Durchführung gelangt sein wird.

Wir beginnen am 1. März mit der Veröffentlichung des spannenden Kriminalromans

Das Kreuz der Welser

von Auguste Groner

und hoffen, dass die von einer feinsinnigen Liebesgeschichte getragene interessante Enthüllung eines alten Familiengeheimnisses und -Schicksals den Beifall unserer Leser finden wird.

Der Karierte.

Von Gustav Falke.

Ich hatte gut gegessen. Man darf das ja bei uns trotz des Krieges noch immer einmal. Ich lag auf dem Faulbett und hielt Siesta. Tausenderlei schoss durcheinander in meinem halbwachen Gehirn. Allerlei Bilder stellten sich ein, ein toller Reigen von Gestalten. Meine Tante, mein Schneider, Hindenburg, Kitchener, der Mann von der Heilsarmee, der mir am Morgen kleingesplittertes Holz angeboten hatte, den Sack für eine Mark dreissig, und, — ja, wer war denn das, der an meinem Schreibtisch da? Lang, hager, blond, kariert von oben bis unten, mit meiner Papierschere bewaffnet, die mir grösser geworden schien.

Sie! Ich wollte rufen, aber ich konnte keinen Ton herausbringen. Er hatte die letzte Nummer des Abendblattes in der Hand und schnitt lustig mit der Schere hinein. Dabei redete er unaufhörlich vor sich hin.

Er schnitt einen Streifen von der Zeitung ab. „Kommt zu England.“ Er schnitt weiter. „Auch das kommt zu England.“ „Das auch.“ „Das kann Frankreich gebrauchen.“ Mit elegantem Schwung der Schere schnitt er einen recht schmalen, langen Streifen ab. „Für Italien,“ meinte er. Und einen grossen Lappen sprach er Russland zu.

Ich richtete mich halb auf und sah ihm starr zu.

Nur nicht die Annoncen, wollte ich ihm zurufen. Ich suchte eine Angorakatze, und es war ein Angebot in der Zeitung, das ich mir angestrichen hatte.

Aber ich konnte keinen Ton herauskriegen.

Einmal fragte er: „Was?“ und wandte den Kopf mit einer Achtelwendung mir zu. Aber er schnitt gleich weiter, als wüsste er, dass ich doch nichts antworten könnte.

„Serbien“, murmelte er. „Holland, Dänemark, Montenegro, Monaco.“ Ich hatte mich nicht verhört, Monaco ging auch nicht leer aus. Jeder bekam seinen Lappen und sein Läppchen. Zuletzt fuhr er mit der Schere kreuz und quer durchs Papier. Lauter kleine Schnitzel fielen auf den Schreibtisch.

Endlich war fertig. Ein zufriedenes Grinsen, ein meckerndes Lachen, und er legte die Schere weg. Dann rakte er mit den langen, knöchernen Händen alles Papier auf einen Haufen, knüllte es zusammen und hielt es mir in der hohlen Hand hin.

„Das neue Europa,“ sagte er triumphierend, und näherte sich mir. Ich sah in ein scheussliches Nussknackergesicht, das mechanisch seine grossen Kinnbacken auf- und zuklappte. Jetzt schien er es auf mich abgesehen zu haben, als letztes Ueberbleibsel von Europa.

„Mein Herr.“ Seine Stimme schnarrte wie ein Uhrwerk.

„Ihre Uhr ist abgelaufen, mein Herr.“

Er streckte mechanisch unter einem ähnlichen Geräusch, mehr knackend als rasselnd, die Hände nach mir aus und tastete nach meinem Hals.

Da schrie ich laut. Es muss gellend geklungen haben, denn meine Frau kam aus dem hintersten Zimmer hergestürzt.

„Mein Gott, was ist Dir?“

„Mir? Gar nichts. Was sollte mir sein?“

„Warum hast Du denn so geschrieben?“

„Geschrien? Ich?“

„Wie am Spiess. Aber Du wolltest ja nicht hören. Die Klösse aus dem Kriegsmehl scheinen doch schwer verdaulich zu sein. Und Du hast gegessen, als wolltest Du damit gegen England protestieren.“

Ich lächelte. Selbstverständlich hatte mir geträumt. Da lag das Abendblatt, die Schere, alles am gehörigen Platze. Ich atmete auf. Gott sei Dank. Europa war noch nicht verteilt. Und zufrieden schlürfte ich meinen Kaffee, den mir meine Frau an den Schreibtisch bracht.

(Aus der Kriegszeitung der 4. deutschen Armee.)

Die Zahl der Feste und Veranstaltungen in den fünfunddreissig Jahren ihrer Tätigkeit ist Legion. Grosse und kleine Feste wechselten ab. Aber alle warfen ansehnliche Summen ab, die die Fürstin ihren Schützlingen zuführte. Ihr erster Schützling war in Wien die Gesellschaft der Musikfreunde, zu deren Gunsten sie etliche Konzert- und Theaterveranstaltungen, sowie auch Soireen in Szene setzte. In der Komischen Oper wurde damals ein „Tableau aus der österreichischen Geschichte“ aufgeführt, das O. F. Berg zum Verfasser hatte und „Die Nandl von Ebensee“ hiess. Die „Nandl“ spielte die Fürstin, die sich auch später noch etlichemal als Schauspielerin versuchte, und zwar mit Sonnenthal und dem alten Treumann in den Palais Liechtenstein, Schwarzenberg und Auersperg, wo die interessanten Theaterabende veranstaltet wurden.

Die Fürstin hat in Wien die Blumenkorsi im Prater eingeführt, die sich bis heute erhalten haben. Sie hat Frühlingsfeste arrangiert, japanische Kirschblütenfeste, weisse und gelbe Redouten, Blumentage, eine Flugwoche usw. Der Ideenreichtum dieser Frau war eben unermesslich gross. Und durch diese Feste wurde in den diversen Gewerben nicht nur viel Geld verdient, es flossen auch stattliche Beträge den Schützlingen der Fürstin zu, unter denen an erster Stelle immer wieder die Poliklinik und die Krebsgesellschaft stehen. Als den grössten Stolz ihrer grosszügigen Veranstaltungen betrachtet die Fürstin die „Theater- und Kunstausstellung“, die der Stadt Wien einen vorher und auch nachher niemals erreichten Fremdenzufluss brachte.

Zieht man die Bilanz der ideenreichen Tätigkeit der Fürstin, so kommt man zu einem höchst respektablen Resultat. Die Summen, die sie durch ihre Aktionen den diversen Anstalten zuführte, überschritten nämlich mehr als eine Million Kronen, was fürwahr keine Kleinigkeit bedeutet. Vor genau zwei Jahren erklärte die Fürstin festmüde zu sein. Alle Bitten, ihren Entschluss rückgängig zu machen, blieben vergebens. Und so feierte man ihren Abschied vom gesellschaftlichen Leben mit einer prächtig inszenierten Alt-Wiener Walzerjause in den geräumigen Gartenbausälen.

Sie hat also Abschied genommen vom gesellschaftlichen Leben Wiens, ist aber doch bis heute dessen guter Geist geblieben, den man auch nur ungern missen würde. Ihr Herz ist jung geblieben, ihr Geist frisch und munter. An ihrem heutigen Ehrentage wollen wir ihr danken, für all die schöpferischen Ideen, die soviel Elend mildern halfen. Wir wollen sie aber auch an ihrem heutigen Ehrentage bitten, ihrem Entschluss untreu zu werden und ihre wertvolle, unschätzbare Kraft auch weiterhin in den Dienst der schönen, edlen Sache zu stellen, deren gütige Fee sie beinahe vier Dezennien lang war.

Ernennungen und Auszeichnungen.

„Streffleurs Militärblatt“ meldet: Der Kaiser hat ernannt:

Den Herrn Erzherzog Albrecht zum Leutnant im 1. Regiment der Tiroler Kaiserjäger.

Den ungarischen Landesverteidigungsminister General der Infanterie Samuel Freiherrn von Hazai zum Oberstinhaber des Infanterieregimentes Nr. 46.

Der Kaiser hat verliehen:

Das Militärverdienstkreuz II. Klasse mit der Kriegsdekoration:

den Feldmarschalleutnants Edmund Edlen von Sellner und Gustav Szekély de Doba in Anerkennung erfolgreicher Führung einer Truppendivision vor dem Feinde.

Den Orden der Eisernen Krone II. Klasse mit der Kriegsdekoration:

dem Feldmarschalleutnant Ferdinand Grafen von Bissingen und Nippenburg in Anerkennung erfolgreicher Führung einer Kavallerie-Truppendivision vor dem Feinde; dem Obersten des Generalstabskorps Ludwig Sündermann in Anerkennung vorzüglicher Dienstleistung vor dem Feinde.

Das Ritterkreuz des Leopold-Ordens mit der Kriegsdekoration:

dem Generalmajor Felix Prinzen zu Schwarzenberg, Kommandant einer Gebirgsbrigade; dem Obersten Hugo Ventour von Thurmau des Infanterieregimentes Nr. 17; dem Oberstleutnant Ludwig Makowiczka des Infanterieregimentes Nr. 61 in Anerkennung tapferen und erfolgreichen Verhaltens vor dem Feind; dem Oberstleutnant des Generalstabskorps Wilhelm Röder in Anerkennung vorzüglicher Dienstleistung vor dem Feinde.

Das Komturkreuz des Franz Joseph-Ordens am Bande des Militärverdienstkreuzes:

dem Generalmajor Karl Lustig von Preanfeld in Anerkennung vorzüglicher Dienstleistung in besonderer Verwendung.

Das Offizierskreuz des Franz-Joseph Ordens mit dem Bande des Militärverdienstkreuzes:

dem Obersten mit Tit. u. Char. Valentin Edlen von Veigl des k. k. Landsturm-Bataillons Nr. 25 beim Brückenkopfkommando in Krems in Anerkennung vorzüglicher Dienstleistung im Kriege; dem Stabsarzt a. o. Universitätsprofessor Dr. Franz Ballner beim 4. Armeekommando in Anerkennung vorzüglicher und aufopferungsvoller Dienstleistung vor dem Feinde; den Militäroberintendanten I. Kl. Emil Horler bei der Quartiermeisterabteilung Nr. 6, Ernst Krzenek beim I. Armeekommando; den Militäroberintendanten II. Kl. Josef Lamatsch Edlen von Waffenstein, Intendanz-Chef des 16. Korps, Wladimir Nikolies, Intendanz-Chef der 58. Infanterietruppendivision, in Anerkennung vorzüglicher Dienstleistung vor dem Feinde.

Die Doggerbank.

Die Nordsee ist ein erst in jüngster Zeit überfluteter Teil des europäischen Festlandsockels. Mit der geringen Tiefe von durchschnittlich nur 89 Metern stellt sie eine ausgesprochene Flachsee dar, von deren Grunde im Westen eine grosse Anzahl schmaler und langgestreckter Rücken sich erheben, mit dazwischen liegenden Kuhlen oder Pits, von denen die grösste die am Südwestende der Doggerbank liegende Silberkuhle ist. Die Doggerbank selbst hat eine Länge, die die Entfernung von Köln nach Basel etwa gleichkommt; sie ist dem Washbusen an der englischen Küste vorgelagert und stellt eine solche unterseeische Erhebung dar, die nur 15 bis 30 Meter hoch vom Wasser bedeckt ist. Bekannt ist sie vor allem durch die Fischgründe, die sie beherbergt. Ueber die Entstehung dieser langen Bänke hat man sich lange den Kopf zerbrochen; die Engländer glauben, dass die Gezeiten die Bänke und Rillen geschaffen hätten, aber sie sind wohl älter als die Nordsee selbst und den eiszeitlichen Diluvialbildungen gleichzusetzen, die sich so vielfach im norddeutschen Flachlande finden und dort ganz ähnliche, mit Seen bedeckte Oberflächenformen geschaffen haben. Dafür spricht vor allem die Tatsache, dass die Fischnetze häufig aus dem groben Kies der Doggerbank Knochen vom Mammut, vom irischen Riesenhirsch, ferner vom Renntier, Elch, Pferd und wollhaarigen Nashorn heraufbringen. Alle diese Tiere lebten in dem Gebiete, bevor es unter Wasser gesetzt wurde, und Strömungen und Gezeiten spülen ihre Reste aus dem Ufergrunde heraus.

Das glücklich verlaufene Gefecht an der Doggerbank, das vor einigen Tagen geliefert wurde, ruft nicht nur das tragikomische Ereignis aus dem russisch-japanischen Krieg in die Erscheinung, wo der Admiral Roshdestwenski in die friedlich ihrer Arbeit nachgehende englische Fischerflotte hineinpfefferte, in der Meinung, japanische Torpedoboote vor sich zu haben, sondern auch an das erste Seegefecht an der Doggerbank zwischen Holland und England im Jahre 1781. Letzteres befand sich im Kampfe mit den abgefallenen amerikanischen Kolonien, und da es sich von jeher seine Kastanien von anderen aus dem Feuer holen liess und die eigenen Truppen gern schonte, stellte es an die Niederlande das Ansinnen, ihm Hilfstruppen zu stellen. Es berief sich bei dieser Forderung auf ein altes Abkommen, erhielt aber eine glatte Absage. So kam es im Jahre 1780 zur Kriegserklärung. Die Holländer waren zwar wenig vorbereitet, aber sie kämpften mit Schneid und Zähigkeit, da die Erbitterung gegen die Anmassung Englands zu gross war. Die Seeschlacht an der Doggerbank verlief zwar unentschieden; die holländische Flotte stand unter Zontmann, die englische unter Hyde Parker. Erst im Jahre 1784, als das bisher befreundete Frankreich die Niederlande im Stich liess, kam es zum Frieden, in dem letztern sehr schmerzliche Bedingungen aufgezwungen wurden. Ob man im Haag, fragt die „Köln. Ztg.", in diesen Tagen wohl einmal an jene Zeiten zurückgedacht hat?

Vor einem Jahre.

26. Feber. In Ostgalizien Ruhe. — In den Karpathen scheiterten russische Angriffe auf Volovec. 1240 Gefangene wurden eingebracht. — In der Masurenschlacht wurde unter anderen der kommandierende General des XX. Armeekorps gefangen genommen. — Das französische Torpedoboot „Dague" ist im Hafen von Antivari auf eine Mine gelaufen und gesunken. — Die Engländer melden Schiffsverluste. — Das 1. und 2. Flottengeschwader der Vereinigten Staaten ist nach dem Stillen Ozean ausgelaufen.

Verschiedenes.

Das Volkstum der Bewohner der östlichen Adriaküste. Einer der Hauptgründe, die Italien veranlasst haben, seinem Verbündeten Oesterreich den Krieg zu erklären, ist bekanntlich der Wunsch, die Ostküste des Adriatischen Meeres, d. h. Istrien und Dalmatien zu besitzen, um die Alleinherrschaft über die Adria, das *mare nostro*, zu gewinnen. Mit der Einverleibung dieser Striche würde Italien eine ausgezeichnete, hafenreiche Küste gewinnen, die sich für die Ausbreitung von Handel und Verkehr noch viel mehr eignet als die italienische Ostküste, die von der Adria bespült wird. Die Italiener, schlau genug, ihre wirtschaftspolitischen Anmassungen in einen Mantel sittlicher und geschichtlicher Behauptungen zu hüllen, stellen den Satz auf, dass die Ostadriaküste ihnen als den Nachfolgern der Römer zukäme. Ausserdem seien die Küstenländer von einer lateinisch-italienischen Rasse bewohnt. Diese Frage der Latinität der adriatischen Küste Oesterreich-Ungarns unterwirft nun Prof. Georg Lukas (Graz) in Petermanns Mitteilungen einer eingehenden Untersuchung. Er kommt zu dem Schluss, dass die römische Kultur nur an der Oberfläche gehaftet hat und sich auf ein paar Küstenorte beschränkte, während im gebirgigen Innern von Istrien und Dalmatien niemals von einem tiefgehenden kolonisierenden Einfluss Roms gesprochen werden konnte. Ebenso unrichtig sind die Ansprüche, die auf Grund einer angeblich ausserordentlich starken Besiedelung des Landes durch Italien erhoben werden. Von den 51·4 Millionen Einwohnern der Donaumonarchie waren nach einer Zählung im Jahre 1910 nur 743.000 Italiener. Fast die Hälfte davon, 392.000, leben in Tirol und Vorarlberg. An der östlichen Adriaküste wohnen daher nur 400.000 Welsche, die sich ihrerseits im Norden zusammendrängen: in Görz-Gradiska 90.000, in Triest 119.000, Istrien 147.000; in Dalmatien aber leben nur 17.000, in Ungarn, Bosnien und Kroatien im ganzen nur 35.000 Seelen, welch letztere in der Hauptmasse die Hälfte von Fiume ausmachen. Dazu kommen allerdings noch ausgewanderte Reichsitaliener. Im Küstenland leben 60.000 Reichsitaliener, zum grössten Teil arme Leute, deren Zahl durch die österreichische Duldsamkeit einerseits und die Begünstigung der Auswanderung durch die italienische Regierung anderseits sich jährlich vermehrt hat. In Triest gab es zu Beginn der Krieges 50.000 bis 60.000 Reichsitaliener. Dies ist einer der wenigen Orte, wo die Welschen mit 62·3% in der Mehrheit sind. In Dalmatien beschränkt sich das Italienertum fast ganz auf die Hauptstadt Zara. Die Dalmatiner haben mit der italienischen Rasse gar nichts zu tun, sie traten zwar eine Zeitlang als Italiener auf, aber nun gelten sie als das, was sie sind, nämlich als Serbokroaten.

ok. **Bauernelend im Innern Russlands.** Trotzdem das russische Riesenreich auf die Ausfuhr seiner landwirtschaftlichen Erzeugnisse grossen Wert legt und zur Gewinnung neuer Ausfuhrstrassen den Weltkrieg entfacht hat, leben die eigenen Reichsangehörigen im Innern des Landes im tiefsten Elend. „Die bleichsüchtigen Gesichter der Frauen, Mädchen und Kinder", sagt Oberländer in seinem Jagdwerk „Im Lande des braunen Bären", „als Folgen schlechter Ernährung und des steten Aufenthaltes in dumpfen, ungelüfteten Räumen; das zerlumpte abgerissene Aussehen der hohlwangigen Männer mit den struppigen Bärten und dem ihnen anhaftenden Schmutz — sie lassen sich weder vorstellen noch photographieren. Man muss diese Dinge gesehen haben, um sie glauben zu können. Die Leute nähren sich jahraus, jahrein von Kohlsuppen, d. h. Kohl und Rüben im Wasser gekocht, schlechten Kartoffeln, Zwiebeln, Brot und Kwas, und danach sehen sie auch aus. In den vorher von mir besuchten Gebieten Russlands waren die Verhältnisse der Bauern traurig genug gewesen, mit der geringen Ausnahme einiger Bessergestellten, und ich kam deshalb nicht unvorbereitet in diese Gegend (Kosminskoje). Aber das Bild, welches die Bevölkerung in ihrer Armseligkeit, Unwissenheit und dem Mangel an hinreichender Ernährung hier im Bärenlande bot, überstieg doch alles bisher Gesehene. Ich gewann die Ueberzeugung, dass die Verhältnisse um so elender und erbarmungswürdiger werden, je weiter man, sich von den Verkehrsstrassen entfernend, in das Innere des Riesenreiches eindringt. Hier im Innern der unendlichen Urwälder, wohin in hundert Jahren kein Hauch der Kultur dringen wird — hier sind in der Tat die breiten, mächtigen Grundlagen des heiligen Absolutismus zu suchen." Die Innenkolonisation wäre daher für Russland der grösste Segen. Anstatt im Weltkrieg Reichtümer zu suchen, hätte es durch emsige, friedliche Arbeit im Lande die Quellen erschliessen können zur Wohlfahrt des Volkes.

Die Australier und Aegypten. Im Hinblick auf die wiederholte Entsendung australischer Hilfstruppen nach Aegypten erinnert ein Mitarbeiter der „F. Z." daran, dass Aegypten für die Australier ein historischer Boden ist, denn sie waren die ersten Kolonialtruppen, die (im Gegensatz zu den früheren Gepflogenheiten Englands) von dem Mutterlande ausserhalb ihrer eigenen Grenzen zur Kriegsführung verwandt wurden. Mit diesem Beschluss Englands, der ausserordentlich tief in das Leben der Kolonien einschnitt, wurde der Grund zu dem britischen Imperialismus gelegt, zu jener festen Geschlossenheit und Einheit zwischen England und seinen Kolonien, die in diesem Kriege zu greifbarem Ausdruck gelangt ist. Im März 1884 betraten australische Truppen zum ersten Male ägyptischen Boden. Auf der Fahrt von Portsmouth nach Melbourne begriffen, erhielten drei australische Transportschiffe den Befehl, sich nach Suakin zu begeben und ihre Truppen dort zu landen, damit sie an den Kämpfen im Sudan teilnehmen. Was hier politisch begründet wurde, vertiefte der englische Geschichtsschreiber J. A. Froude bald darauf wissenschaftlich. Vor genau dreissig Jahren, in den ersten Wochen des Jahres 1886, veröffentlichte er ein Buch: „Oceana, oder England und seine Kolonien", in dem er unter den Eindrücken einer Weltreise das gemeinsame Fühlen der Engländer in den fernsten Weltteilen schilderte. Zugleich erhob er die Forderung, dass den Kolonien völlige Gleichberechtigung mit dem Mutterlande zuerkannt werden müsse, und so heftig diese Forderung anfänglich auch bekämpft wurde, so ist sie schliesslich doch durchgedrungen. Die Kolonien, die Dominions, tragen heute nicht nur an den Lasten des Mutterlandes ihren Anteil, sie haben auch auf den Gang seiner Politik, wie sich in den wiederholten Reichs-Konferenzen gezeit hat, einen bestimmenden Einfluss. Von diesem Gesichtspunkte aus gesehen, sind die letzten dreissig Jahre für die englische Kolonialpolitik wichtiger als Jahrhunderte vorher.

ok. **Die meistsprachige Kompagnie.** Die meistsprachige Kompagnie von allen Heeren der Welt, und daher wohl einzigartig in dieser Sonderbarkeit, befindet sich in der Schweizer Armee. Es ist die 4. Kompagnie des 91. Graubündener Füsilierbataillons. In dieser Kompagnie werden nicht weniger als sechs Sprachen von der Mannschaft gesprochen, nämlich Italienisch, Französisch, Deutsch, Romanisch und verschiedene Mundarten dieser Sprachen. Die Hauptsprache, in der die Kommandos erteilt werden, ist Deutsch, und wenn alle auch diese Kommandos verstehen, so können doch ausser diesen Kommandoworten viele kein Wort Deutsch.

Zeitungspapier aus Stroh. Die grosse Entwicklung des Zeitungswesens in den Vereinigten Staaten von Amerika bildet eine dringende und fortgesetzte Gefahr für die Waldbestände des Landes, da eine Zeitung mit 20 Seiten bei einer Auflage von 100.000 Exemplaren täglich etwa 2½ ha Wald verbraucht; bei grösseren Zeitungen kann der jährliche Waldverbrauch auf etwa 4000 ha beziffert werden. Zur Schonung der Waldbestände ist man nun bestrebt, das Zeitungspapier aus anderen Stoffen herzustellen. So hat, wie die Zeitschrift „Prometheus“ berichtet, die staatliche Papiermühle von Wansau im Staate Wisconsin solches Papier aus Stroh hergestellt, das seit einiger Zeit von einer grösseren Zeitung verwendet wird. In den Vereinigten Staaten bringt jede Ernte etwa 150 Millionen Tonnen Maisstroh. Da man auf chemischem Wege die für das Vieh brauchbaren Stoffe des Strohes nicht ausziehen kann, könnte der grösste Teil zur Herstellung von Zeitungspapier verwendet werden. Ausserdem stehen jährlich 2 Millionen Tonnen Reisstroh und 10 Millionen Tonnen Baumwollstengel zur Verfügung. Dass sich Reisstroh vorzüglich zur Papierherstellung eignet, beweisen China und Japan. Baumwollstengel liefern allerdings ein weniger gutes Papier, aber deren Zellulose könnte ja mit den Reisfasern vermischt und auf diese Weise könnte ein grosser Teil des Zeitungspapieres aus Stroh hergestellt werden, während das bessere Papier immer noch den Büchern und Zeitschriften vorbehalten bleiben könnte. Die Frage der Erhaltung der Waldbestände ist eine so wichtige, dass ihre Schonung durch anderweitige Herstellung des Zeitungspapieres in hohem Grade als wünschenswert zu bezeichnen ist. *(„D. N.“)*

Theater, Literatur und Kunst.

Marie von Ebner-Eschenbach, die hochbetagte österreichische Dichterin, ist an Lungenentzündung erkrankt.

SPORT.

Ein Turnier der Wiener Fussballvereine nach neuen Propositionen hat der Niederösterreichische Fussballverband in seiner letzten Sitzung für den 2. April festgesetzt. An dem Turnier werden sich alle erstklassigen Vereine sowie zwei von der zweiten Spielabteilung zusammengestellte Mannschaften beteiligen. Jede Mannschaft hat aus sieben Spielern zu bestehen. Die Spielzeit ist mit zweimal sieben Minuten festgesetzt worden. Die Art des Kampfes wird mit Aufhebung der Abseitsregel nach der Art der früheren Turniere sein und sämtliche Spiele werden an einem Tage durchgeführt werden. Es erging an sämtliche Vereine die Aufforderung, betreffs der Platzwahl für dieses Turnier an den Verband Offerte zu richten. Die Auslosung wurde für den 17. März bestimmt. Die Dimensionen des Spielfeldes werden für dieses Turnier von den gewöhnlichen Maassen abweichen und sind mit 65×40 Meter festgesetzt worden. Nach Ablauf der 2×7 Minuten währenden Spielzeit wird der Kampf bei unentschiedenem Stande bis zur Entscheidung fortgesetzt. Zeitigt das Spiel nach einer 4×7 Minuten währenden Spielzeit keine Entscheidung, so wird diese durch das Los herbeigeführt.

Der Wiener Amateur-Sportverein hat von seiner „Friedens“-Mannschaft fast sämtliche Spieler eingebüsst. Die Stürmerreihe musste bis auf Wolfram ganz neu ersetzt werden, da Poplan, Schneider, Schmidt und Klär ins Feld abgingen. Von der Deckung ist bloss Fuchs übrig geblieben und der Tormann ist schon wiederholt gewechselt worden. Der Verein hat jedoch einen prächtigen Nachwuchs, der die Lücken gut ausfüllt. Die Mannschaft wird im Frühjahr folgende sein: Gefäll (Tor); „Alexander“, Löwenfeld (Verteidigung); Steskal, Fuchs, Krämer (Deckung); Ungar, Zielichowsky, Wolfram, Brotkorb, Zeiss (Angriff).

FINANZ und HANDEL.

Neuerliche Preiserhöhung von Spiritus, Likören und Branntweinen. Die Wiener Genossenschaft der Erzeuger von Spiritus, Spirituosen, (Rum, Kognak), Likör, Essig, Schaumwein, Presshefe und Senf gibt bekannt, dass zufolge der am 20. Feber d. J. eingetretenen Preiserhöhung von Spiritus um 100 bis 105 K eine neuerliche entsprechende Erhöhung der Preise sämtlicher Sorten von Likören und Branntweinen eintritt.

Kinoschau.

„NOWOŚCI“, Ul. Starowiślna 21. Programm vom 24. Feber bis 1. März.

In den Fesseln des Lebens. Tief erschütterndes Drama in sechs Akten nach dem berühmten Roman: „Dr. Artur Imhoff“ von Hans Land.

Herausgeber und verantwortlicher Redakteur: Erwin Engel. Drukarnia Ludowa in Krakau.